

Ausfälle beispielsweise gegen das ursolide Werk von Hellmut Eberlein (Schlesische Kirchengeschichte 3. Aufl.) könnte man freilich ohne Schaden verzichten. Auf S. 248 liefert uns Engelbert ein Beispiel, wie leicht solches Umschlagen ins eigene Auge gehen kann. Er macht dort dem genannten Kirchengeschichtsforscher den Vorwurf der Phraseologie, eine schwerwiegende Angelegenheit, wenn man eine solche Äußerung gedruckt von sich gibt! In Wirklichkeit ist er aber selbst einem Lesefehler erlegen. Eberlein redet nämlich von einer Einigung Schlesiens im evangelischen Glauben nicht im Blick auf das beginnende 17. Jahrhundert, wie Engelbert meint, sondern ausdrücklich im Blick auf den Ausgang der Reformationszeit — genannt ist das Jahr 1575. (S. 68.) Die verhängnisvolle Auswirkung des Übertritts verschiedener Herzöge zum reformierten Bekenntnis hat er durchaus nicht übersehen (vgl. S. 77). Es gibt bei Engelbert kaum eine Zeile, die man nicht mit Interesse liest. In manchem sind wir auch mit ihm einig. Wenn wir ihn richtig verstehen, einigt uns die Überzeugung, daß politische Machtmittel als Bekehrungs-„hilfe“ abzulehnen sind. Darum begrüßen wir auch die Altranstädter Konvention; denn sie hat dem *cuius regio eius religio* den zukunftssträchtigen Gedanken der Toleranz entgegengesetzt.

Paul Gerhard Eberlein

Beiträge zur Geschichte Schlesiens.

Unter der Redaktion von Ewa Maleczyńska (Titel der polnischen Originalausgabe: *Szkice z dziejów Śląska I*, ins Deutsche übertragen von Bolko Schweinitz). Rütten & Loening, Berlin 1958, 484 Seiten, DM 22.50.

„Aufgabe des vorliegenden Buches ist es, den Leser mit der wissenschaftlichen Wahrheit über die Geschichte Schlesiens vertraut zu machen, jenes Landes, dessen rechtmäßiger Besitzer, das polnische Volk, jahrhundertlang unter der schwersten sozialen Ausbeutung und nationalen Unterdrückung zu leiden hatte.“ Dieser erste Satz des Vorworts kennzeichnet eindeutig die Tendenz des Werkes, doch wird man sich mit ihm auseinandersetzen müssen, weil es die Geschichtsauffassung im heutigen Polen widerspiegelt. Von den 13 Aufsätzen des Buches interessieren einige auch den Kirchenhistoriker, so Nr. 1: Der schlesische Olymp. Die auf dem Zobten 1949—51 vorgenommenen Ausgrabungsarbeiten lieferten keinerlei Beweismaterial dafür, daß im 12. Jahrhundert auf dem Berge ein Kloster und eine Kirche gestanden habe. Unter den Literaturangaben vermißt man die im Archiv für schles. Kirchengeschichte (Band 2 ff) veröffentlichten Arbeiten zur ältesten schlesischen Kirchengeschichte. Nr. 7 „Schlesien in der Zeit des Hussitenaufstandes“ ist voll gehässiger Angriffe gegen die mittelalterliche Kirche; die Hussiten werden ge-

priesen als die Befreier des schlesischen Volkes vom Joch der Kirche, die Hussitenbewegung als eine der schönsten Seiten der Geschichte Schlesiens sei in der Folgezeit durch die Reformation abgelöst worden! Auf weitere Proben derartiger Geschichtsbetrachtung wollen wir verzichten. In dem Beitrag Nr. 9 der Herausgeberin „Einige Probleme aus der Geschichte Schlesiens um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert“ schneidet die Verfasserin wichtige Fragen an, die wenig beachtet worden sind und unsere Forschung anregen sollten: die Einflüsse der Hussitenbewegung auf die Anfänge der Reformation, das Erscheinen der Böhmisches Brüder in Schlesien (ihre Gemeinden in Ligota, in der Gegend von Kudowa und Glatz bereits in den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts), die Bauernunruhen 1520 ff überall im Lande. Es ist der Pfarrer zu *Beschine* (*Baschin* bei Winzig), Jacobus, der 1533 gegen Edelleute und Pfaffen predigt. Der Aufsatz Nr. 10 „Das polnische Bürgertum in Schlesien und sein Kampf um die polnische Sprache und Kultur im 17. Jahrhundert“ fordert fast gebieterisch von uns, die Geschichte der polnischen Sprache im Gottesdienst der evangelischen Kirche Schlesiens nach ihrer Bedeutung und in ihrem Umfang zu schreiben. Man dürfte dabei zu wesentlich anderen Ergebnissen kommen als sie hier vorgelegt werden, geht es doch nicht an — worüber längst völlige Klarheit besteht — polnisch sprechende Gebiete (Oberschlesien, Kreuzburg, Namslau, Ohlau u. a.) für polnisches Volkstum in Anspruch zu nehmen. So sind z. B. die „polnischen“ Diakonen von St. Maria Magdalena und die „polnischen“ Pastoren von St. Christophori in Breslau niemals Polen gewesen, sondern sie dienten den polnischen Landarbeitern, deren sich schon D. Joh. Heß 1529 angenommen hatte und den in Geschäften reisenden Kaufleuten in ihrer Sprache. In Christophori sind bis 1829 Gottesdienste in polnischer Sprache gehalten worden. Aus dem Lebenslauf des „*Zygmunt*“ Suevus, der sich ob der Polonisierung seines Vornamens in seinem Grabe bei St. Bernhardin umdrehen mußte, wird nur erwähnt, daß er zuerst „polnischer“ Diakon in Breslau und dann Pastor in Thorn war, seine 40jährige Amtszeit in Sorau, Lauban, Forst und Breslau (Propst von Bernhardin) aber, um ihn besser als Polen Stempeln zu können, verschwiegen! Der Verfasser gibt sich viel Mühe, auf Grund der vorliegenden Literatur (Ehrhardt und anderer presbyterologischer Arbeiten) Untersuchungen über die Herkunft der „polnischen“ Prediger anzustellen, und so entstammen z. B. die bekannten Pastorenfamilien Cochlovius (Kochłowski), Opala und Rupilius dem mittleren polnischen Bürgertum! Wertvoll sind die Hinweise auf den polnischen Buchdruck und die polnische Publizistik in Schlesien, wobei auch die Oelser Agende sowie Gesangbücher und Erbauungsliteratur nicht vergessen werden. Von den zahlreichen Abbildungen seien erwähnt die Grabplatte von Peter Wlast und seiner Frau Maria (S. 129), das Vinzenzklöster auf dem Elbing (130), die Ruine des Oppelner Piastenschlosses (202), die Pieta aus der Maria-Magdalenen-Kirche (273), Andreas Winkler, Rektor des Elisabetans (336) und — als Kuriosum (S. 144) „polnische Sätze auf einem Blatt der sog. Heinrichauer Chronik, einer Handschrift aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts...“ Es

können in dem lateinischen Text der einwandfreien Reproduktion keine polnischen Sätze entdeckt werden (s. hierzu: Gerhard Hultsch: Aus der Geschichte der schles. poln. sprechenden Gemeinden, Jahrbuch 1956, Bd. 35, S. 60 ff).

Ein Verzeichnis der „wichtigsten Publikationen zur Geschichte Schlesiens bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“ (die polnischen Autoren überwiegen dabei) und ausführliche Register, von denen besonders das geographische mit den heutigen polnischen Ortsnamen zu nennen ist, schließen den Band ab.

Walter Gerhard, Die Zobtenlandschaft, das Herz Schlesiens

2. verbesserte Auflage. Verlag „Unser Weg“, Ulm-Do. 1958. 114 S., DM 5.90

Dem Verfasser des nach kurzer Zeit in 2. Auflage erschienenen Buches gebührt volles Lob, vor allem für die vortreffliche Auswahl des Bildmaterials, womit er uns die landschaftlichen Schönheiten der Zobtenlandschaft, ihre wertvollen alten Baudenkmäler, Kirchen und Schlösser, mit ihren kunstgeschichtlichen Kostbarkeiten ergreifend nahebringt. Für die Textgestaltung haben ihm seine beiden früheren Veröffentlichungen, die er den Gemeinden seiner schlesischen Amtstätigkeit widmete, Klein Kniegnitz und Rogau¹⁾, richtungweisend gedient, doch sind alle Kapitel völlig neu geschrieben, auch hat die 2. gegenüber der 1. Auflage eine Erweiterung um 20 Seiten erfahren.

An den Anfang gestellt ist die eingehende Schilderung der schweren Schicksale, die die Gemeinde Rogau 1945/46, vom Treck nach der Grafschaft Glatz bis zur Vertreibung aus der Heimat, durchlitten hat, als ein dokumentarischer Teilbeitrag zur Tragödie Schlesiens. Über die Einteilung des zweiten Hauptteils, der die geschichtliche Darstellung bringt, sollte man nicht streiten²⁾; ist doch die Anlage eines Buches des Verfassers eigenste Angelegenheit. Er hat es sich so gedacht, von der Gegenwart allmählich weiter zurückschreitend, uns zuerst mit dem Lande und seinen Bewohnern vertraut zu machen und dann in 3 Abschnitten — 1. die preußische Zeit (Seite 29—52), 2. die böhmisch-österreichische Zeit (52—92), 3. Vorgeschichte und Eindeutschung (92 bis 105) — die Fülle des Stoffes auszubreiten. Die Ausführung muß als meisterhaft bezeichnet werden, in einer edlen, oft fast zu dichterischer Höhe erhobenen Sprache. Dem Historiker wird die Darbietung zu glatt und problemlos, in manchen Einzelheiten zu wenig hieb- und stichfest³⁾ erscheinen, doch hat der Verfasser ganz gewiß eher an ein Volksbuch als an ein wissenschaftliches

¹⁾ Erlebnisse der Kirchgemeinde Klein Kniegnitz 1925; Das historische Rogau, 3. Auflage 1937 (48 Seiten).

²⁾ Jahrbuch 34/1955, S. 196.

³⁾ Archiv für schlesische Kirchengeschichte XIII, 1955, S. 329.